

Phoenix-Zeitung

Abt. Hoerder Verein
Hoerde i. Westf.

Abt. Ruhrort
Duisburg-Ruhrort.

Werkszeitung des Phoenix, A.-G. für Bergbau und Hüttenbetrieb

2. Jahrgang.

Anschrift der Schriftleitung:
Düsseldorf, Bendemannstraße 2.

10. April 1926.

Nachdruck sämtlicher Artikel erwünscht,
sofern nicht ausdrücklich verboten.

Nummer 8

Politische Ostern.

Es ist still geworden um Genf. Wir leben in einer Zeit, wo man schnell vergift. Was früher wochenlang die Presse und die ganze öffentliche Meinung beschäftigte, darüber geht man heute schnell zur Tagesordnung über. Denn jeder Tag bringt heute mehr politisches und sonstiges Geschehen, als früher Wochen und Monate.

Die Staatsmänner, die in Genf versammelt waren und das Völkerbundsunglück mit erlebt, haben inzwischen vor den Vertretungen ihrer Völker Rede und Antwort gestanden: Luther und Stresemann dem Deutschen Reichstag, Chamberlain dem englischen Unterhaus. Viel Neues ist dabei nicht herausgekommen. Die Reden, die der englische Außenminister gehalten hat, haben uns nicht davon überzeugen können, daß er schuldlos ist an den Dingen, die sich in Genf zugegetragen haben. Darüber helfen alle schönen Worte nicht hinweg. Der Antrag der äußersten Rechten und Linken in Deutschland, das Eintrittsgesuch in den Völkerbund rückgängig zu machen, ist von der weit aus überwiegenden Mehrzahl der Reichstagsabgeordneten abgelehnt worden. Der Regierung ist das Vertrauen der Volksvertretung ausgesprochen worden. So wird also einstweilen an dem Kurs von Locarno festgehalten und nach ihm weitergesteuert.

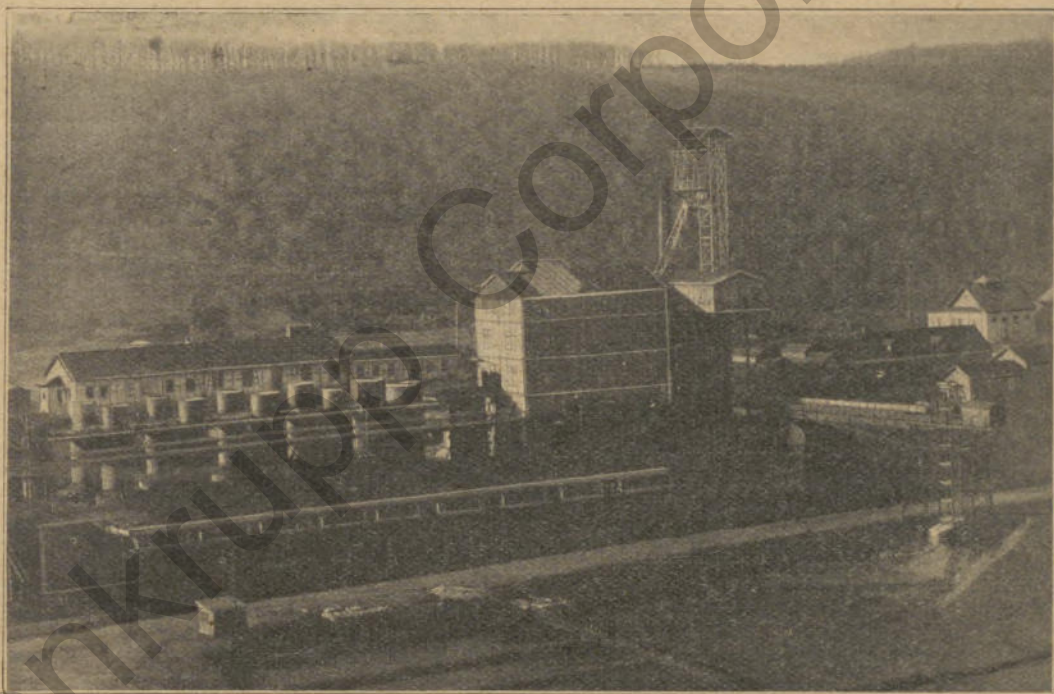
Helle Freude haben die Ereignisse in Genf doch allerdings irgendwo, nämlich in Rußland, ausgelöst. Dort betrachtete man den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund immer als eine rußlandfeindliche Haltung. Daß daraus nun nichts geworden ist, ruft in Moskau die Hoffnung wach, daß man eine Verständigung mit Rußland suchen werde, um gemeinsam eine Front gegen Westeuropa zu bilden. Wenn wir auch allen Grund haben, schon aus wirtschaftlichen Erwägungen heraus, uns mit Rußland auf guten Fuß zu stellen, so wird Deutschland doch um deswillen nicht die für seinen Bestand gleichwichtigen Belange preisgeben können, die bei einer friedlichen Verständigung mit den Westmächten für es auf dem Spiele stehen. Wir dürfen das Eine nicht lassen, ohne das andere zu tun. Ein „entweder“ „oder“ kann es hier in der deutschen Politik nicht geben.

Eine sehr bemerkenswerte Rede hat der deutsche Reichsbankpräsident Dr. Schacht auf einem Abend der Deutschen Kolonialgesellschaft gehalten. Er betrachtet das Problem, wie Deutschland wieder eine Kolonialmacht werden kann, natürlich von rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus, die schlimme Wirtschaftslage wird viele Deutsche zur Auswanderung zwingen. Unser Land ist heute überbevölkert. Aber diese Auswanderung muß planvoll gestaltet werden, so, daß ein geschlossenes, neues deutsches Kolonialland entsteht, aus dem die deutsche Produktion ihre Rohstoffe gewinnen kann. Der Reichsbankpräsident sieht diese Möglichkeit unserer kolonialen Wiedergeburt

in der Bildung privater kolonialer Unternehmungsgesellschaften, denen ein geeignetes Territorium zu überlassen wäre, um der deutschen Industrie und Technik die Möglichkeit kolonialer wirtschaftlicher Betätigung zu geben und deutsche Volksteile in diesem Gebiete gesammelt anzusiedeln. Diesen Gesellschaften müßte nach englischem Vorbild eine von politischen Einflüssen freies Selbstverwaltungsrecht gegeben werden, kraft dessen ähnliche englische Kolonialgesellschaften zu so glänzender Blüte emporgestiegen sind. — Das sind zweifellos große Gedanken, die wert sind, recht gründlich überlegt zu werden.

Frankreich ist noch immer das klassische Land größter Finanzsorgen. Selbst ein so routinierter Staatsmann wie Briand kann dieses schwierige Problem nicht meistern. Ein kluger Engländer, der sozialistische frühere Minister Philipp Snowden, sagt dazu: „Frankreich habe niemals dem Problem ins Auge gesehen, sein Volk Steuern zahlen lassen, obgleich sein Kapitalreichtum mindestens 80 v. H. des englischen und sein Handel bedeutend angewachsen sei. Frankreich habe sich auf eine unlogische Propaganda verlassen, um die Nichtzahlung seiner Schulden zu begründen und zu entschuldigen, und es habe seine Ansprüche an Deutschland übertrieben, um seine Saumseligkeit zu verbergen.“

Seit Januar ist im französischen Staatshaushalt ein monatlicher Fehlbetrag von 500 Millionen vorhanden. Seine Währung verschlechtert sich von Tag zu Tag. Alle Versuche einer Finanzsanierung sind bislang fehlgeschlagen. Es heißt schon wieder, daß das Kabinett Briand gefährdet sei, und der schreckliche Name Poincaré wird in Verbindung mit einem neuen Kabinett Herriot genannt. Wer weiß, wie sich diese Verwicklungen noch lösen werden!



Gesamtansicht unserer Erzgrube Heinrichs-Glück b. Siegen.

(Zum Aufsatz „Das Eisenerz“ in der vorliegenden Ausgabe der „Phoenix-Zeitung“.)

In Marokko rüstet der tapfere Freiheitsheld Abdelkrim zu neuen Angriffen. Auch Spanier und Franzosen bereiten den Frühjahrsfeldzug vor. In China hat sich das Blatt zu Ungunsten der kommunistischen Propaganda, die der Sowjetgesandte Karachan dort betrieben hatte, gewandt. Die kommunistenfeindlichen Marschälle marschieren auf die Hauptstadt Peking zu, die sie einzunehmen drohen. Welche Rolle die wichtigste Macht, Japan, dabei spielt, ist nicht recht durchsichtig. Und wenn es sich hier in irgendeiner Form betätigt, dann ist schon jetzt klar, daß es sich ausschließlich unter egoistischen Gesichtspunkten mit den Vorgängen in China befaßt — womit es ja lediglich dem Vorhinein anderer großen Mächte folgen würde, die auch die Bedrängnisse fremder Staaten dem eigenen Vorteil nutzbar machen. Es sieht am liebsten, wenn es schließlich selbst den Ausschlag geben kann. Die übrigen Mächte beschränken sich auf polizeiliche Maßnahmen. Wie sich dieses gewaltige Völkerrätsel noch einmal entwirren wird, ist vorläufig noch recht dunkel.

Reinecke Böß.

Wirtschaftlicher Rundfunk.

Ein angenehmes Ostergeschenk hat die Reichsbank der Wirtschaft gemacht: sie hat den Diskontsatz von 8 auf 7, den Lombardsatz von 9 auf 8 Prozent herabgesetzt. Die banktechnische Bedeutung dieser Maßnahme werden wir unsern Lesern demnächst auseinandersetzen. Ihre wirtschaftliche Rückwirkung wird zunächst darin bestehen, daß das Geld billiger werden wird, mit dem Industrie und Handel zu arbeiten gezwungen sind. Sie brauchen für ihre Darlehen nicht mehr so hohe Zinsen zu bezahlen. Das bedeutet eine gewisse Entlastung, zumal, wenn, wie zu erwarten ist, auch die Privatbanken mit ihren Zinssätzen herabgehen werden.

In der letzten Generalversammlung der Reichsbank wandte sich deren Präsident Dr. Schacht energisch gegen die Agitation zur Aufwertung alter Banknoten, die nicht nur völlig unmöglich sei, sondern auch gegen das Reichsbankgesetz und die Londoner Verträge verstoßen würde. Es gibt noch immer eine Menge Leute, welche die früheren braunen Tausendmarkscheine hamstern und sich einbilden, daß sie noch einmal voll aufgewertet werden würden. Solche Raritäten-Sammler werden eine große Enttäuschung erleben. Denn, wenn man an eine solche phantastische Aufwertung überhaupt denken würde, so würde das nicht nur 128 Milliarden kosten, sondern auch den vollkommenen Zusammenbruch unserer Währung bedeuten.

Auch die Hoffnung vieler Hamsterer, die auf eine baldige Wiederausprägung von Goldstücken gerichtet war, wird nicht in Erfüllung gehen, eben weil sie doch nur gehamstert würden. Wer durchaus Gold haben will, muß sich Dollarnoten kaufen und in Amerika dafür Goldmünzen eintauschen.

* * *

Im Vordergrund des Interesses stehen immer noch die gewaltigen wirtschaftlichen Umwälzungen, die sich mit der Umstellung unserer heimischen Industrie und der Bildung internationaler Verbände auf dem Eisenmarkt befassen. Ueber die Gründung der neuen Vereinigten Stahlwerke hörten wir kürzlich aus berufenem Munde, daß sie den eigentlichen Zweck habe, die Selbstkosten herabzusetzen, was dadurch erreicht werde, daß jedes Erzeugnis an wenigen und technisch sowie kaufmännisch richtigen Stellen hergestellt werde. Durch die Umlegung der Betriebe müssen die Ausgaben für Frachten auf ein Minimum zurückgeführt werden; durch den Zusammenschluß ist ferner eine Verringerung der Gesamtbestände sowie eine Verbilligung des Bauprogrammes möglich. Naturgemäß bedingt der Zusammenschluß die Stilllegung einzelner Betriebe, aber man glaubt, daß auf lange Sicht keine Verringerung der Beamten- und Arbeiterzahl eintreten brauche, da man nach der Erreichung billiger Selbstkosten ein Steigen des Absatzes erhofft. Schließlich sei nicht zu vergessen, daß durch die Rationalisierung der Stahlindustrie auch die verarbeitenden Industrien mit billigerem Material beliefert werden können und dadurch exportfähiger werden.

* * *

Die internationalen Eisenverhandlungen verfolgen den Zweck, eine Preis- und Produktionsregulierung in den einzelnen Ländern zu erzielen und auf diese Weise den ewigen Unterbietungen und damit jeder üblen Konkurrenz ein Ende zu machen. Auch die Zollmauern, hinter denen sich viele Staaten verkrochen haben, können auf diese Weise niedergelegt werden.

Ein internationaler Schienenverband steht vor dem Abschluß. Auf dem Drahtmarkt ist schon vor einiger Zeit eine Verständigung erzielt, die in der Hauptsache einen gegenseitigen Preisschutz bezweckt.

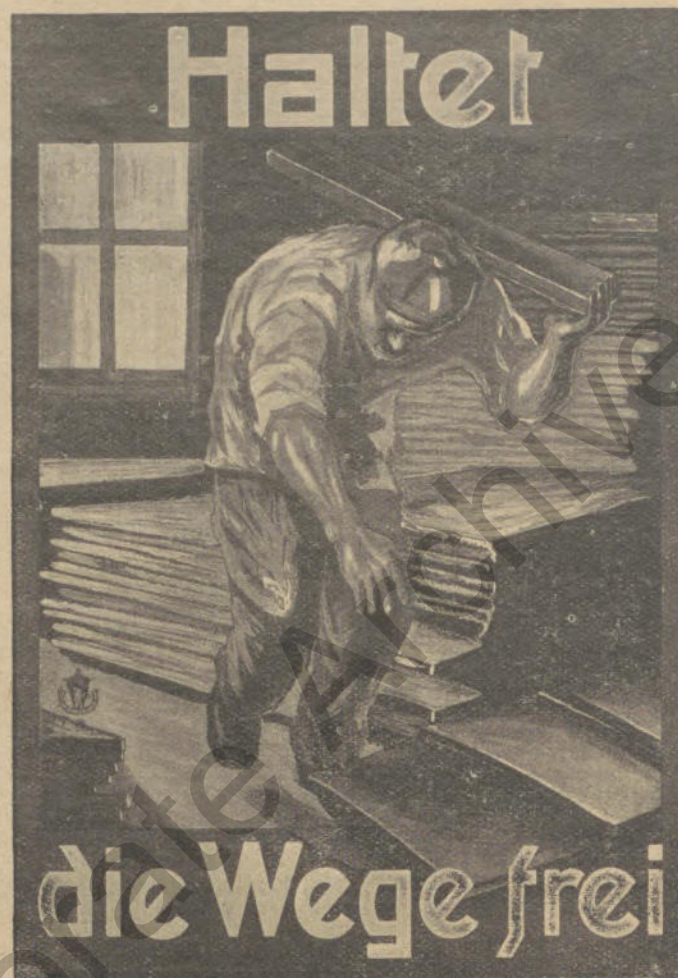
Auch die Beratungen über einen internationalen Röhrenverband haben im Grundsatz zu einer weitgehenden Übereinstimmung geführt. Es gilt dort nur noch einige Reibungen von Außenseitern zu beseitigen.

Die Verhandlungen über die Bildung einer internationalen Rohstoffgemeinschaft stehen noch in den Anfängen. Ob sie zu einem Erfolge führen und damit der deutschen Rohstahlerzeugung auf die Sprünge helfen werden, die auch für April um 35 v. H. eingeschränkt werden mußte, läßt sich noch nicht sagen.

* * *

Schütze deine Mitarbeiter!

**Die Sicherheit deiner Mitarbeiter muß dir
ebensoviel wert sein, wie deine eigene!**



Ueber die Weltkohlenkrise hörten wir jüngst einen äußerst interessanten Vortrag. Der Vortragende, ein genauer Kenner dieses Stoffes, führte aus: Es bestehen drei große Kohlenzentren auf der Welt: Amerika, Europa und China mit einem Gesamtkohlenbestand von 4000 Milliarden Tonnen. Auf Amerika 44 Prozent dieses Bestandes, auf Europa 32,5 Prozent und auf China 23,5 Prozent, dessen Kohlenschätze noch ungehoben sind. Deutschland und Oesterreich sind durch die Friedensverträge schwer getroffen worden. Während der Anteil Deutschlands an der Gesamtkohlenengewinnung vor dem Kriege 9,3 Prozent betrug, umfaßt er jetzt nur 5,7 Prozent. Die Gründe für die schlechte Lage des deutschen Kohlenbergbaus, was den Absatz und die Preishöhe anbetrifft, sind bekannt, so daß man sie nicht von neuem zu erörtern braucht. Für England gilt das gleiche, und so steht sich der englische Bergbau zum mindesten nicht schlechter als der deutsche.

Frankreich hat seine Kohlenwirtschaft bedeutend gesteigert. Im Jahre 1925 erhielt es allein 14 Millionen Tonnen Reparationskohle. An unbezahlten Kohlen kann es vier Millionen Tonnen ausführen. Diese Menge ist zwar klein, aber — wie es im Konkurrenzkampf stets und stets bleiben wird — auch eine kleine spottbillige Menge kann den Marktpreis unheimlich drücken. Dazu bemüht sich Frankreich mit aller Gewalt, seine eigene Produktion zu heben. Es hat seine Ausfuhr von einer auf 5,3 Millionen steigern können. In Belgien ist es ähnlich so, und Holland hat sich schon während des Krieges mit bewundernswerter Tatkraft umgestellt. Seine Kohlenförderung ist von zwei auf sieben Millionen Tonnen gestiegen; die Folge ist ein verblüffender Rückgang der Einfuhr. Nur Polen hat alles, was ihm gegeben worden ist, verwirtschaftet.

Rußlands eigene Kohlenproduktion ist immer gering gewesen. Es bezog vor dem Kriege acht bis zehn Millionen Tonnen jährlich von England; jetzt fast nichts. Seine eigene Förderung ist von 30 auf 14 Millionen gesunken.

In Italien gibt es seit jeher wenig Kohle. Früher bezog Italien seine Einfuhr aus England und dem Saarrevier. Dieses gehört jetzt Frankreich, Italien brauchte 1913 eine Kohlenmenge von 10,8 Millionen Tonnen, 1924 aber 11,2 Millionen Tonnen. Italiens Industrialisierung hat also in verhältnismäßig kurzer Zeit stark zugenommen.

Und nun Amerika: 600 Millionen Tonnen Kohlen werden in den Vereinigten Staaten jährlich gefördert. Amerika hat geradezu märchenhafte Bodenschätze. Wundervoll leicht ist auch in Amerika die Kohlengewinnung. Es „stoßen sich die Sachen“ nicht so sehr wie in Europa. Trotzdem wird Amerikas Kohlenausfuhr auch in Zukunft noch keine große Rolle spielen. Sie brauchen sie drüben größtenteils selbst.

Was ist ein Wechsel?

In goldenen Lettern prangt am Gebäude des Bankhauses Börsenstrauch u. Co. in Berlin die Inschrift: „Variatio delectat“: „Der Wechsel erfreut“. Und wenn jener alte Römer die Abwechslung meinte, die ihm Spaß mache, so meinen die Berliner Herren den Wechsel, auf dem derjenige querschreiben muß, der ihn nachher bezahlen soll.

Man hört in heutiger Zeit so viel vom Wechsel, daß es vielleicht nicht abwegig ist, sich etwas näher mit ihm zu befassen. Schon im Mittelalter bedienten sich die Kaufherren des Wechsels, wenn sie ihren Geschäftsfreunden in fernen Ländern die gekauften Waren bezahlen wollten. Bei der Unsicherheit der Verkehrswege war es nicht immer rätlich, in blanker Münze die Rechnungen zu begleichen. Auch kam es vor, daß beim Abschluß des Geschäfts nicht so viel Bargeld zur Hand lag, um die Kaufsumme zu erlegen. Dann schrieb der Käufer lieber ein Papierchen aus, in welchem er sich verpflichtete, an einem bestimmten Tag den schuldigen Betrag an den Verkäufer oder dessen Bevollmächtigten auszuhandigen. Dadurch, daß stets ein bestimmter Empfänger der zu zahlenden Summe in dem Wechsel genannt wurde, war eine ziemlich große Sicherheit dafür geboten, daß das Geld in die richtigen Hände kam. Die Entfaltung des mittelalterlichen Handelsverkehrs verlangte ganz von selbst eine Vereinfachung des Zahlungsverkehrs. Und so kam es, daß der Wechsel bis zum Fälligkeitstage an Geldes Statt von Hand zu Hand wanderte, er wurde giriert, d. h. der in dem Wechsel genannte Empfänger übertrug seine Ansprüche durch einen Vermerk auf der Rückseite des Wechsels an einen Zweiten, dieser an einen Dritten usw. Bei der Verschiedenartigkeit der Münzen und bei dem schweren Gewicht des Silber- und Goldgelbes war diese neue Art der Bezahlung von unseugbarem Vorteil. Sie bürgerte sich rasch bei allen bedeutenden Handelshäusern und auf allen Messen und Märkten ein. In den letzten Jahrzehnten ist allerdings dem Wechsel die Eigenschaft als reines Zahlungsmittel immer mehr verloren gegangen. In dieser Hinsicht hat einmal die Post die Aufgabe des Wechsels übernommen durch den Postanweisung-, Postcheck- und Nachnahmeverkehr. Zum andern ist durch die hervorragende Organisation des Zahlungs- und Ueberweisungsverkehrs bei den Banken der Wechsel als Zahlungsmittel überflüssig geworden.

Heute ist der Wechsel in der Hauptsache ein Kreditmittel. Wir wissen

alle, daß das bare Geld knapp ist. Wenn nun unser Kaufmann von einem Großhändler einen Sack Kaffee kauft, so wird es oft vorkommen, daß die Rechnung nicht sofort bezahlt werden kann. Dann zieht der Großhändler auf den Kaufmann in Höhe des Rechnungsbetrages einen Wechsel, der gewöhnlich nach drei Monaten fällig ist. Damit gewährt der Großhändler seinem Schuldner einen Kredit von 3 Monaten im Vertrauen darauf, daß der Schuldner den Wechsel am Fälligkeitstage einlösen wird. In gleicher Weise kann mir jeder Kaufmann Kredit gewähren. Wenn ich beim Schneider den neuen Anzug nicht bar zu bezahlen vermag, so kann der Meister mir dadurch Kredit geben,

daß er einen Wechsel ausstellt, auf dem ich querschreibe. Die Besitzer des Wechsels nun können sich ihrerseits wieder Kredit verschaffen, indem sie den Wechsel weitergeben, sei es zur Begleichung von Rechnungen, sei es zur Discontierung an ihre Bank. Die Weitergabe (das Indossieren oder Arrieren) erfolgt in der Weise, daß der Inhaber des Papierses auf dessen Rückseite folgenden Vermerk unterschreibt:

„Für mich an die Order des
Wert erhalten.“

Es genügt aber auch das sogenannte Mantegiro, indem der Girant ohne weiteren Erdervermerk nur seinen Namen schreibt.

Neben diesen Eigenschaften des Wechsels als Zahlungsmittel und Kreditmittel können wir noch eine dritte feststellen, die allerdings nicht so häufig in die Erscheinung tritt; es ist die Eigenschaft als Sicherungsmittel. In diesem Falle ist der Wechsel nicht für den Umlauf bestimmt, sondern wird von dem Gläubiger in seinem Gewahrsam zurückgehalten. Nur wenn die durch den Wechsel gesicherte Forderung nicht eingezahlt wird, wird der Wechsel selbst zur Zahlung präsentiert. Als Sicherungsmittel wird ein Wechsel hinterlegt etwa für gestundete Beträge bei der Zoll- oder Eisenbahndirektion oder als Kaution für die Erfüllung von Verträgen. Zu diesen Zwecken werden in letzter Zeit meistens nicht mehr Wechsel, sondern Bürgscheine ausgestellt.

Bei der hohen Bedeutung, die der Wechsel schon frühzeitig im Wirtschaftsleben gewonnen hat, liegt es auf der Hand, daß für ihn besondere Vor-

schriften erlassen werden mußten. Wenn der Kaufmann oder Bankier geneigt sein sollte, einen Wechsel zu ziehen oder anzunehmen, so mußte er die Gewißheit haben, daß er im Falle der Nichtbezahlung möglichst rasch in den Besitz seines Geldes kommen konnte. Das wurde dadurch erreicht, daß die sich aus dem Zahlungsverprechen ergebende Haftbarkeit erweitert und durch besondere Vorschriften des Prozeßverfahrens verschärft wurde. Andererseits mußte die Ausstellung des Wechsels an bestimmte Formvorschriften gebunden werden,



Vom Eise befreit sind Strom und Bäche,
Durch des Frühlings holden belebenden Blick,
Im Tale grünet Hoffnungsglück.
Der alte Winter in seiner Schwäche,
Zog sich in rauhe Berge zurück.
Von dort her sendet er, fliehend, nur
Ohnmächtige Schauer föhnigen Eises
In Streifen über die grüne Erde.
Aber die Sonne duldet kein Weißes,
Überall regt sich Bildung und Streben,
Alles will sich mit Farben beleben.

Aus Goethes „Faust“, I. Teil.

Arbeiten auf Gerüsten sind stets gefährlich, sei Dich an.

Drei Tage Flandernschlacht 1917.

Erlebnisse eines Werksangehörigen unserer Abt. Ruhrort.

Wo einst die Dörfer Bonnedo, Freyenberg und Esternah gestanden hatten, lagen wir nun bereits fünf Wochen ununterbrochen in Stellung. Wir waren gelegentlich eines englischen Durchbruchversuchs eingesetzt worden und nun regelrecht abgekämpft. Unsere Stellung hatte sich in zahllose Granattrichter verwandelt. Wochenlang hatten wir die Kleider nicht vom Körper bekommen, wochenlang hatte sich niemand mehr vernünftig gewaschen, es sei denn im Kochgeschirrbüffel. Unsere Kompagnie war am 17. September endlich abgelöst worden und hatte die Reserve-Stellung in einem kleinen Wäldchen bei Waterdamhoef bezogen. Hier lagen wir gerade zwei volle Tage, als vorne der Rummel wieder los ging. Die feindliche Artillerie eröffnete in den frühen Morgenstunden ein Trommelfeuer, wie wir es bisher noch nicht erlebt hatten. Nach kurzer Zeit verlegte sie das Feuer auf unsere Artilleriestellungen. Der Sturm der englischen Infanterie hatte begonnen. Da gab's für uns keine Zeit mehr zu verlieren. Nun mit Gewehr und Munition ging's nach vorne, um unseren bedrängten Kameraden zu Hilfe zu eilen. Die feindlichen Artillerie mußten aufgehalten werden, denn hinter uns hatten wir keine Reserve mehr. Das feindliche Feuer hatte in unseren Artilleriestellungen verheerend gewirkt. Da sah ich einen Hauptmann allein bei seiner total zerstörten Batterie stehen, die weder Mann noch Pferd hatte — alles tot. Bei einer anderen Batterie feuerte ein Unteroffizier noch ganz allein Schuß auf Schuß in die feindlichen Stellungen.

Mit acht Mann meines Zuges gelangte ich endlich in die eigentliche Kampfzone. Die vorderen Stellungen waren bereits in den Händen des Feindes. Von den Verteidigern waren nur wenige zurückgekommen. Kurz nach uns war auch unser 1. Zug mit 10 Mann unter Führung eines jungen, tapferen Leutnants bei uns angelangt. Der 3. Zug kam überhaupt nicht mehr nach vorne. Von unserer Artillerie fiel kein Schuß mehr. — Verloren. Eine furchtbare Lage, daß wir dem Hagel der feindlichen Geschosse auch nicht einen Schuß entgegensetzen konnten.

Die ganze Schwere des Kampfes fiel jetzt auf die Infanterie. — Für diese kam gegen 1 Uhr mittags der kurze, aber inhaltsreiche Befehl: Punkt 2 Uhr zum Gegenangriff antreten. Ein Artillerie-Beobachter rief mich ans Scherenfernrohr und meinte, ob wir dagegen mit den paar Mann und ohne Artillerievorbereitungen antreten wollten. — Fruchtloses Beginnen. — Aber Befehl war Befehl. — Um 2 Uhr traten wir zum Gegenangriff an, unsere Kompagnie mit insgesamt 20 Mann. Von einem Granattrichter ging's zum

anderen, jeder einzeln und jedesmal von einem feindlichen Geschosshagel begrüßt. Unaufhörlich ratterten die feindlichen Maschinengewehre. Trotzdem kamen wir mit nur geringen Verlusten gegen 6 Uhr bis auf 100 Meter an die feindlichen Linien, d. h. wir hatten uns in vier Stunden ungefähr 800 Meter vorgearbeitet. Nun sahen wir dem Engländer wieder vor der Nase. Er überschüttete uns ohne Unterbrechung mit einem Hagel von Granaten und Schrapnells, der erst in der Nacht nachließ.

Wir lagen alle todmüde in unseren Granattrichtern; aber schlafen durfte niemand. Als der Morgen dämmerte, setzte das Artilleriefeuer wieder ein, um den ganzen Tag ohne Unterbrechung anzuhalten. Von unseren Batterien fiel noch immer kein Schuß. Im ganzen Kriege habe ich wohl noch nie so sehnlichst nach unserer Artillerie verlangt als an diesem Tage. — Almacht machte sich auch der Hunger bemerkbar, denn wir hatten schon 2 Tage nichts mehr gegessen. Noch schrecklicher aber war der Durst, der in der pulverburchschwängerten Luft fast unerträglich wurde. Der Tag dünnte uns eine halbe Schwärze. Als endlich die Dunkelheit hereinbrach, beschloßen wir einen Meldegänger zurückzuschicken, der Wasser und Lebensmittel holen sollte. — Als dieser gegen Morgen nicht zurückgekommen war, machte sich ein Zweiter auf den Weg. Aber auch dieser ist niemals hinten angekommen, und beide stehen in der Liste der Vermissten. — War es in der Nacht schon unmöglich gewesen zurückzukommen, so wäre der Versuch am Tage ein wahrhaftiges Verbrechen gewesen. Also mußten wir einen dritten Tag ohne Brot und Wasser im schwersten, feindlichen Feuer aushalten. — Die Aussichten waren hierfür alles andere als rosig.

Doch was war das? War das nicht das bekannte Tausen deutscher Granaten? Hurra! unsere Artillerie schlägt wieder. Höher schlagen mit einmal alle Herzen in unseren Granattrichtern, Hunger und Durst waren für einen Augenblick vergessen. — Aber was ist denn das? Die schließen uns ja in den Rücken! Das mußte wohl neue Artillerie sein, die unsere Linie nicht genau kannte und uns nun von hinten beschoß. Und wir saßen in unserem Loch und konnten uns nicht verständlich machen. Was nützte mir jetzt meine Leuchtpistole, da die Signalkatzen wohlverwahrt im Tornister im Wäldchen von Waterdamhoef lagen. In der allgemeinen Aufregung hatte ich sie vergessen. Meiner Ordnungszahl konnte ich keine Vorwürfe mehr machen, denn er war bereits tot. — So konnte ich sie denn mir allein machen.

Was wir an diesem Tage durchlebten, war wohl das Furchtbarste, was wir jemals im Kriege durchgemacht haben. In allen Ecken prallten Granaten und Schrapnells. Das Tausen der deutschen Geschosse hörte sich noch viel grausiger an als das der feindlichen. Die Köpfe in den Löchern gesteckt, durstig und hungrig lauerten wir in unseren Granattrichtern. Ununterbrochen prasselten Schrapnellflugeln an unsere Stahlhelme, deren Wert wir erst jetzt richtig

damit verhindert wurde, daß durch leichtfertige und unüberlegte Ausstellung der Wechsel als solcher in Mißkredit kam.

Nach dem Gesetz haftet für den Wechselbeitrag jeder, der seinen Namen auf den Wechsel geschrieben hat. Wenn also der Akzeptant den Wechsel bei der Vorzeigung nicht einlöst, so kann der Inhaber des Wechsels sich wegen der Bezahlung an jeden Einzelnen der Wechselverpflichteten halten. Es kann daher manchmal zu unerfreulichen Folgen kommen, wenn man aus Gefälligkeit seinen Namen auf einen Wechsel setzt. Der Wechsel ist also ein recht gefährliches Papier.

Wenn ein Wechsel nicht eingelöst ist, so ist es zur Beschleunigung des folgenden Prozeßverfahrens von Wichtigkeit, daß vorher festgestellt wurde, ob der Wechsel rechtzeitig zur Zahlung vorgelegt ist oder nicht. Das geschieht durch die Aufnahme des sogenannten Protestes, der von einem Notar, Gerichtsbeamten oder Gerichtsvollzieher beurkundet werden kann. Die über den erfolgten Protest ausgefertigte Urkunde wird dem Wechsel angehängt.

Nachdem in den Inflationsjahren der Wechsel fast ganz aus dem Handelsverkehr verschwunden war, ist er mit dem Eintreten stabiler Verhältnisse wieder auf der Bildfläche erschienen. In Zeiten der Geldknappheit erleichtert er das Flüssigmachen ausstehender Forderungen. Der große und der kleine Kaufmann sind nicht mehr unbedingt einer langfristigen und unerfreulichen Vorgawirtschaft ausgeliefert. Und so ist es verständlich, wenn die Berliner Firma — allerdings nicht in ganz richtiger Anwendung des Wortes „Variatio delectat“: — vergnügt erklärt: „Der Wechsel erfreut“. S.

Stillelegungen beim Hoerder Verein.

Vor kurzem gingen Mitteilungen durch die Presse über eine Unterredung, die Vertreter der Kommunalpolitischen Vereinigung von Hoerde mit Herrn Generaldirektor Dr. Jährenhorst wegen bevorstehender Stillelegungen beim Hoerder Verein hatten. Da diese Nachrichten zum Teil in entlegener Form weiterverbreitet sind und auch so in unsere Leserrunde gedrungen sein dürften, halten wir es für unsere Pflicht, zu der Angelegenheit an dieser Stelle das Wort zu ergreifen.

Die Meldungen gingen davon aus, daß die Betriebe des Hoerder Vereins bei der beabsichtigten Gründung der Vereinigten Stahlwerke wegen ihrer ungünstigen Lage nur teilweise noch weiterbeschäftigt werden könnten, und daß die früher 10 000 Mann betragende Belegschaft demnächst nur noch 2—3000 betragen würde. Hierzu ist einmal zu sagen, daß die Belegschaft des Hoerder Vereins, d. h. des Hochofenwerkes und der Hermanns-Hütte, im Jahresdurchschnitt 1913/14 nur knapp 7500 Mann betragen hat. Außerdem sind die beabsichtigten Stillelegungen nicht etwa nur als eine Folge der geplanten Gründung der Vereinigten Stahlwerke anzusprechen, sondern sie würden auch in dieser oder jener Form notwendig werden, wenn der Phoenix als solcher bestehen bliebe.

Um aber die Gründe für ein derartiges Vorgehen zu verstehen, ist es notwendig, sich einmal die wirtschaftliche Grundlage für die Hoerder Betriebe klarzumachen. Hoerde liegt am Ostrande des Rhein-Westfälischen Industriegebietes, dessen natürlicher Schwerpunkt der Rhein, als billige Verfrachtungsmöglichkeit, ist. Auf dem Rhein kommen die für die Groß-Eisenindustrie benötigten Rohstoffe von Liebersee an und wird ein großer Teil der Fertigzeugnisse wieder verfrachtet. Unseren Lesern sind ja diese Dinge nicht neu. Wir haben wiederholt in unserer Zeitung auf diese Verhältnisse hingewiesen.

Um diese Güter nun nach und von Hoerde zu befördern, muß man sie über den Rhein-Herne-Kanal mit Umladung am Dortmund-Hafen oder unmittelbar mit der Bahn von oder nach Ruhrort transportieren. Es liegt daher auf der Hand, daß das gleiche Erzeugnis aus den gleichen Rohstoffen in Hoerde teurer hergestellt werden muß, als beispielsweise bei unserer Abteilung Ruhrort, wobei wir im wesentlichen an

die Erzeugnisse aus überseeischen Rohstoffen denken. Die Tatsache, daß die unmittelbar am Rhein gelegenen Werke der Groß-Eisenindustrie günstiger arbeiten, d. h., mit niedrigeren Selbstkosten, als die weiter im Inneren liegenden, läßt sich nicht wegleugnen. Für Hoerde und Ruhrort beträgt der Unterschied bei der Tonne Roheisenerzeugung 7,— bis 8,— Mark. Vor dem Kriege betrug der Unterschied 2,— bis 3,— Mark. Er fiel aber damals nicht so sehr ins Gewicht wie bei den jetzigen gestiegenen Frachten.

Es könnte nun jemand behaupten, daß ja in der Nachbarschaft des Hoerder Vereins auch noch andere schwerindustrielle Werke liegen, wie die Dortmunder Union und das Eisen- und Stahlwerk Hoech, und daß diese nicht in dem Maße zu leiden haben, wie die Hoerder Betriebe. Man muß sich aber hierbei vor Augen halten, daß der Hoerder Verein auch im Verhältnis zu diesen Werken ungünstiger liegt, weil er keine unmittelbare Verbindung mit dem Dortmunder Hafen hat, und von dort erst einen langen Bahntransport für seine Rohstoffe bzw. Fertigzeugnisse benötigt. Hierzu tritt noch der Umstand, daß in Hoerde die Hochofen 2 Kilometer von der Hermanns-Hütte entfernt liegen.

Aus all diesen Erwägungen ist ersichtlich, daß der Hoerder Verein wegen seiner ungünstigen Verhältnisse für eine Erzeugung von frachtempfindlichen Gütern weniger infrage kommen kann als die günstiger gelegenen Werke. Es muß daher versucht werden, die Hoerder Anlagen möglichst mit solchen Erzeugnissen zu beschäftigen, bei denen die Vorbelastung fortfällt. Die Verarbeitung der anderen Erzeugnisse wird man, und das ist ja der eigentliche Sinn der Rationalisierung, an die Stelle verlegen, wo sie am billigsten hergestellt werden können. Bei dieser Sachlage wird für den Phoenix und die Vereinigten Stahlwerke die betrieblich richtige Lösung die sein, daß man die Massenanfertigung nach Ruhrort, die Erzeugung von Spezialwaren nach Hoerde verlegt. In Hoerde sollen demgemäß in Zukunft nur noch Werke, Rohre, Schmiedestücke und Radfäße hergestellt und das hierfür benötigte Rohmaterial durch Inbetriebhaltung von zwei Hochofen und des Martinwerkes gesichert werden.

Daß man bei den durch Stillelegungsmaßnahmen notwendig werdenden Entlassungen mit möglichster Schonung und nach sozialen Grundätzen vorgehen wird, und daß mit aller Entschiedenheit dafür Sorge getragen wird, Härten zu vermeiden, brauchen wir wohl nicht besonders zu betonen. Die Beamten und Arbeiter, die an einer Stelle frei werden, sollen nach Möglichkeit auf einem anderen Gemeinschaftswerk untergebracht werden, da ja die Gesamtproduktion durch die Gründung der Vereinigten Stahlwerke nicht vermindert werden soll. Im Ganzen und auf lange Sicht rechnet man überhaupt nicht mit einem Abbau der Beamten- und Arbeiterzahlen. Im Gegenteil, durch den systematischen und wirtschaftlichen Zusammenschluß der einzelnen Werke soll möglichst bald wieder die Rentabilität erreicht werden, die es gestattet, die Erzeugnisse der deutschen Eisen-Industrie auf dem Weltmarkt wieder wettbewerbsfähig zu machen, und dadurch mehr deutschen Arbeitern wie bisher Arbeit und Brot zu geben.

Wenn dieses Ziel erreicht wird, so ist in der ganzen Maßnahme der Kern für den baldigen Wiederaufstieg und auch für eine vollständige Wiederinbetriebnahme des Hoerder Vereins enthalten. Dann werden sich hoffentlich die Gedanken verwirklichen, die Herr General-Direktor Dr. Jährenhorst in seiner Rede anläßlich der General-Versammlung des Phoenix am 15. 1. 1926 zum Ausdruck brachte (siehe Nr. 3 der Phoenix-Zeitung), wo es heißt:

„Wenn es somit in absehbarer Zeit wirklich erreicht wird, den Zusammenschluß der vier Konzerne zur Werksgemeinschaft der Vereinigten Stahlwerke Akt.-Ges. in Kraft zu setzen, so wird dadurch nicht nur die Wettbewerbsfähigkeit der Vereinigten Stahlwerke selbst, sondern auch die ihrer zahlreichen Abnehmer aus der eisenverarbeitenden Industrie gehoben werden. Gerade in Hinblick hierauf glauben wir in dem Zusammenschluß nicht nur ein gutes Zeichen für die Zukunft, sondern zugleich auch die Anfänge zur neuen wirtschaftlichen Einstellung der Schwer-Industrie erblicken zu können. Gelingt es dann, wieder geordnete Verhältnisse auf dem Weltmarkt herzustellen, wofür heute immerhin Anzeichen vorhanden sind, so können wir der weiteren Entwicklung der Industrie mit Zuversicht entgegensehen.“

Unfall bedeutet Lohnausfall — seid vorsichtig!

erkannten. — Vollkommen abgeschnitten von den rückwärtigen Verbindungen und den Nachbar-Formationen erwarteten wir jeden Augenblick den tobenden Einschlag einer Granate. — Die Minuten wurden uns Stunden und die Stunden halbe Ewigkeiten. Aber auch dieser Tag mußte ja mal zu Ende gehen, einmal mußte es doch wieder Nacht werden. —

Und sie kam. — War's Gottes Fügung oder war es Zufall: Am Abend lebten wir alle noch. Und als das Feuer endlich abflaute und schließlich eingestellt wurde, rang sich uns ein „Gott sei Dank!“ von den halbverdorren Lippen. —

Nun hieß es aber auf alle Fälle die Verbindung rückwärts wieder herstellen. Diese Aufgabe fiel mir heute zu. — Nachdem ich unserem jungen Leutnant durch Handschlag versprochen hatte, unter allen Umständen zurückzukommen, wenn wir glücklich nach hinten kommen sollten, machte ich mich mit einem Kameraden auf den Weg. Im Schutze der Dunkelheit sprangen wir von einem Trichter zum anderen, oftmals bis an die Hüften in den Schlamm sinkend. Doch wir kamen glücklich zurück, und ich machte mich auf die Suche nach dem Bataillonsstab. Dort war man ebenso erstaunt wie erfreut, uns wiederzusehen. Der Bataillonsstab hatte sich als vorderste Linie betrachtet; denn wir waren längst aufgegeben. —

Ich erfuhr nun, daß neue Truppen im Anmarsch seien, und daß wir in ungefähr 2 Stunden von einer frischen Division abgelöst würden. Borne aber lagen unsere Leidensgenossen, denen wir fest versprochen hatten, auf alle Fälle zurückzukommen. — Dies Versprechen mußte eingelöst werden. — Nachdem wir unsere Feldflaschen gefüllt und noch einiges Eßbare eingesteckt hatten, machten wir uns, zum Unfallen müde, auf den beschwerlichen und gefährlichen Weg. — Dreimal zwang uns das feindliche Gewehrfeuer, zum Ausgangspunkt zurückzukehren. Beim vierten Versuch kamen wir endlich durch. —

Inzwischen war auch die Ablösung eingetroffen und folgte uns auf dem Fuß. Ich konnte also beim Sprung in den Trichter meinen Kameraden zurufen: „Fertig machen — Ablösung!“ — Da war aber nicht mehr viel fertigzumachen. — Wir unterrichteten unsere Nachfolger noch kurz über die Stellung des Feindes und frohen dann mehr tot als lebendig aus unseren Löchern. — Begleitet durch das Gewehrfeuer der Engländer gingen wir zurück. — Mit dem Morgengrauen langten wir wieder bei Waterdambroed, unserem Ausgangspunkt, an. — Trotzdem wir drei Tage nichts gegessen hatten, dachte keiner an's Essen, — nur schlafen — schlafen. —

W. B.

Erlesenes.

Das Deutschland, welches wir lieben und zu sehen begehren, hat nie existiert und wird vielleicht nie existieren. Das Ideal ist eben etwas, das zugleich ist und nicht ist. Es ist die im tiefsten Herzen der Menschen leuchtende Sonne, um welche unsere Gedanken und Kräfte schwingen, eine Sonne, deren Schein fahl und bleich wird, wenn sie aus den Tiefen der Seelen an das Tageslicht emporsteigt. Die Blumen und Bäume freuen sich an Hyperions Strahlen, die Menschen gedeihen nur an der geheimnisvollen Wärme eines nie gezeigten Sternes.

Die deutsche Nationalität ist wie jede andere Nationalität eine Kraft, welche nicht gewogen, geschaut, geleitet, beschrieen werden kann, welche da ist, wenn sie wirkt, welche überall da ist, wo in Deutschland etwas wächst und gedeiht. Je mehr einzelne Deutsche das ihnen durch Geburt und Anlage schlummernde Gottesbild herauszuarbeiten bemüht sind, desto klarer wird unser Wesen werden. Deutschland würde gegründet werden, indem wir gegen die jetzt gültigen Laster einer erschrocken und unendlich beeinflussten Zeit uns verneinend verhalten, indem wir zur Abwehr und Befämpfung dieser Laster einen offenen Bund schließen, indem jedes einzelne Glied dieses Bundes den treuerzöglichen Haß gegen seine eigenen Fehler und eine bescheidene, scheue, aber warme Liebe für alles hegte, was ihm echt deutlich zu sein scheint. Eine Aufgabe von Jahrhunderten!

Baul de Lagarde.

Eine Wohltat, die wir einem Menschen erweisen, ein gutes Wort, das wir einem sagen, ein Beispiel, das wir geben, stirbt nicht mit uns. — Jede Guttat wirkt durch den Empfänger auf seinen Nächsten, durch jeden von diesen weiter und weiter auf andere — unsere guten Werke sind unsere Unsterblichkeit.

Dr. Versunh.

Die Anlage zum Charakter, d. h. zum Handeln nach festen Grundfäden, ist dem Menschen angeboren, jedoch der Charakter selbst nicht. Er ist seiner wahren Besehung nach Produkt der Erziehung und des eigenen Nachdenkens.

J. B. Edermann.

Mehr als die Schönheit selbst bezaubert die liebliche Stimme; jene ziert den Leib; sie ist der Seele Gewalt.

Herder.



Das Eisenerz

Sein Vorkommen, seine Gewinnung und Verhüttung in Deutschland.



Das Eisen kommt im metallischen Zustand auf der Erde nur sehr selten vor. Dagegen ist es als Eisenerz, d. h. in Verbindung mit anderen Stoffen und Verunreinigungen, in fast allen Ländern der Welt verbreitet. Aus diesem Eisenerz wird das technisch verwendbare Eisen gewonnen.

Nun eignen sich aber nicht alle Eisenerze gleichermaßen zur Gewinnung von Eisen. Denn die Beimengungen des Eisenerzes und sein Eisengehalt sind den größten Schwankungen unterworfen. Grundsätzlich machen wir ja auch schon begrifflich in dieser Hinsicht eine Einschränkung, indem wir als Eisenerz regelmäßig nur solche Erze bezeichnen, die einen gewissen Mindestgehalt an Eisen aufweisen. Es wird im allgemeinen keinem Menschen einfallen, unseren Sandstein als Eisenerz zu bezeichnen, weil er etwa 3 bis 4 Prozent Eisen enthält. Selbst unsere Basaltsteine, die jedem als Pflastersteine hinreichend bekannt sind und die bis zu 10 Prozent Eisen enthalten, wird der tägliche Sprachgebrauch niemals als Eisenerz bezeichnen.

Für den Hüttenmann fängt das Eisenerz erst da an, wo die Gewinnung von Eisen wirtschaftlich wird. Diese Grenze liegt je nach dem Erzreichtum eines Landes und der Beschaffenheit dieser Erze zwischen 25 und 70 Prozent. So hat man z. B. in erzkreichen Gegenden der Vereinigten Staaten früher nur Erze verhüttet, die über 55 Prozent Eisen enthielten. Alle Erze mit geringerem Eisengehalt ließ man als wertlos in den Gruben zurück. Man ist allerdings inzwischen auch in Amerika bescheidener geworden und verhüttet bereits Erze mit nur 45 Prozent Eisen.

Der Eisengehalt ist aber nicht allein entscheidend für den Wert des Erzes. Sehr wesentlich ist vielmehr noch seine übrige Zusammensetzung. — Meistens ist das Eisen in den Erzen in Verbindung mit Sauerstoff enthalten.



Im Eisenerzbergwerk.

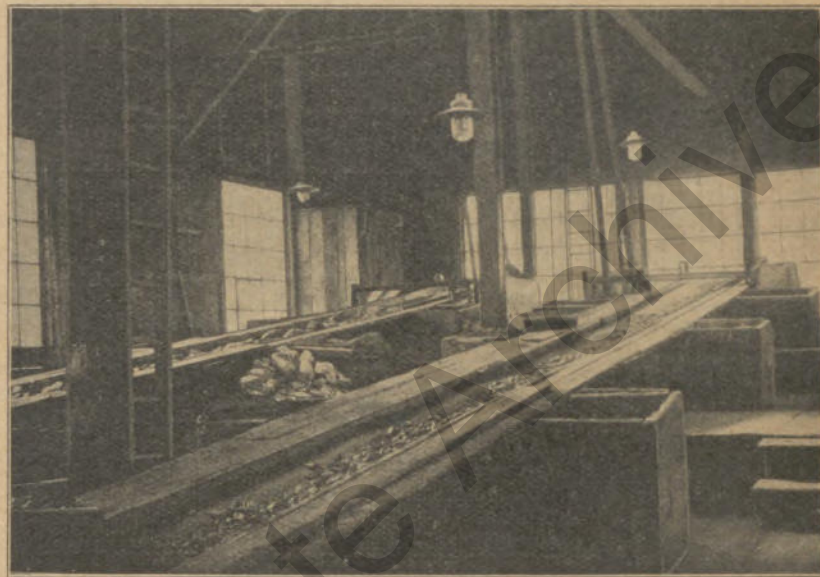
Diese Tatsache hat ihre natürliche Ursache in dem Bestreben des metallischen Eisens, bei Zutritt der Luft sich mit deren Sauerstoff zu verbinden, d. h. zu rosten. Der Chemiker nennt diesen Vorgang oxydieren, den Rost dementsprechend Eisenoxyd. Diesem Eisenoxyd sind in den Erzen die verschiedensten anderen Stoffe beigemengt. Am häufigsten finden wir bei diesen Beimengungen Kieselsäure, Kalk, Mergel und Ton, in geringen Mengen auch Schwefel- und Phosphorverbindungen.

Für die Verwendbarkeit des Eisenerzes zur Verhüttung ist der Gehalt an Phosphor und Schwefel von wesentlicher Bedeutung; denn nichts kann die Eigenschaften des Eisens so verderben wie gerade diese beiden Elemente. Es mußten daher Mittel und Wege gefunden werden, den Gehalt des Roheisens bzw. des Walzstahles an diesen Stoffen auf ein Mindestmaß zu beschränken. Für den Phosphor gelang dies durch den Thomasprozeß im Thomasstahlwerk. Solange man aber den Thomasprozeß nicht kannte, konnten stark phosphorhaltige Eisenerze für die Verhüttung nicht verwendet werden. — Der Schwefel wird bei hoch schwefelhaltigen Erzen teilweise durch Rosten entfernt, teilweise wird er aber auch erst im Hochofen und Stahlwerk durch Zusatz von Kalk gebunden und bis auf geringe Mengen von der Schlacke aufgenommen. Ueberschreitet der Gehalt des walzfertigen Eisens einen gewissen Prozentsatz dieser beiden Stoffe, so wird das Eisen brüchig und für den Walzprozeß ungeeignet.

Die hauptsächlichsten Eisenerze, die für die Eisenverhüttung in Frage kommen, sind: Rot-, Braun-, Magnet- und Spateisenerze.

Der Rotheisenstein ist ein wasserfreies Erz mit meist geringem Phosphorgehalt, das in größeren Mengen an der Lahn, in Spanien, Rußland und Amerika gefunden wird.

Der Brauneisenstein ist das am häufigsten vorkommende Erz. Er ist wasserhaltig und konnte wegen seines Phosphorgehaltes lange Zeit nicht



Besehandaanlage in der Rohspat-Aufbereitung der Grube Bautenberg.

für die Verhüttung verwandt werden. Die größten bekannten Brauneisensteinlager befinden sich in Lothringen (als sog. Minette), Polen und den Vereinigten Staaten.

Magneisenerze sind eisenreiche Erze von hervorragender Güte mit wechselndem Phosphorgehalt, deren bedeutendste Lagerstätten im nördlichen Schweden und Norwegen zu finden sind.

Spateisenerze sind meist phosphorarme Eisenerze, häufig mit mehr oder weniger hohem Manganengehalt, der für gewisse Eisensorten von besonderem Vorteil ist. Der Jahrhunderte alte Ruf der Erzeugnisse des Siegerlandes und Steiermarks gründet sich auf solche manganhaltige Spateisenerze. Außer in den genannten Bezirken finden sich Spateisenerze in größeren Mengen auch in Frankreich und Spanien.

Die Eisenerze treten entweder als Lager auf wie die Steinkohlen und die Kalisalze oder sie bilden die Ausfüllung von tief in das Erdinnere hineintretenden Spalten. Im letzteren Falle bezeichnet man die Vorkommen als Eisenerzgänge.

Solange die Lager und Gänge an der Erdoberfläche liegen, sind die Erze verhältnismäßig einfach zu gewinnen. Das ist besonders der Fall, wo die Erze, wie in Schweden und in Steiermark, ganze Berge bilden, die man abtragen kann, indem man einzelne Terrassen herstellt ähnlich wie im Steinbruchbetriebe.

Je tiefer die Erze aber unter der Erdoberfläche liegen, desto schwieriger gestaltet sich der Abbau. Es müssen dann Schächte abgeteuft und die Wasser gepumpt, oder, wie der Bergmann sagt, gesümpft werden ähnlich wie im Steinkohlenbergbau.

Während aber Kohle und Kalisalze meist in großen Mengen auf einer Lagerstätte vereinigt sind, treten die Eisenerze häufig nur sehr spärlich auf.



Teilsansicht der Röstanlage der Grube Bautenberg.

Oft müssen mühselige und kostspielige Arbeiten ausgeführt werden, um ein Vorkommen zu erschließen oder verloren gegangene Teile, die durch Gebirgsbewegungen früherer Zeiten abgetrennt sind, wiederaufzufinden.

Die gewonnenen Erze können meistens in natürlichem Zustande im Hochofen verschmolzen werden. Sehr häufig findet aber auch vorher eine Aufbereitung, d. h. eine Reinigung von ungeeigneten Beimengungen statt. Diese erfolgt in besonderen Erzwäschen und magnetischen Aufbereitungsanlagen. Der Spateisenstein wird außerdem meist noch geröstet und dadurch für den Hochofen geeigneter gemacht. Außerdem findet beim Rosten ein erheblicher Gewichtsverlust unter gleichzeitiger Anreicherung von Eisen statt, was eine Verminderung der Transportkosten zur Folge hat.

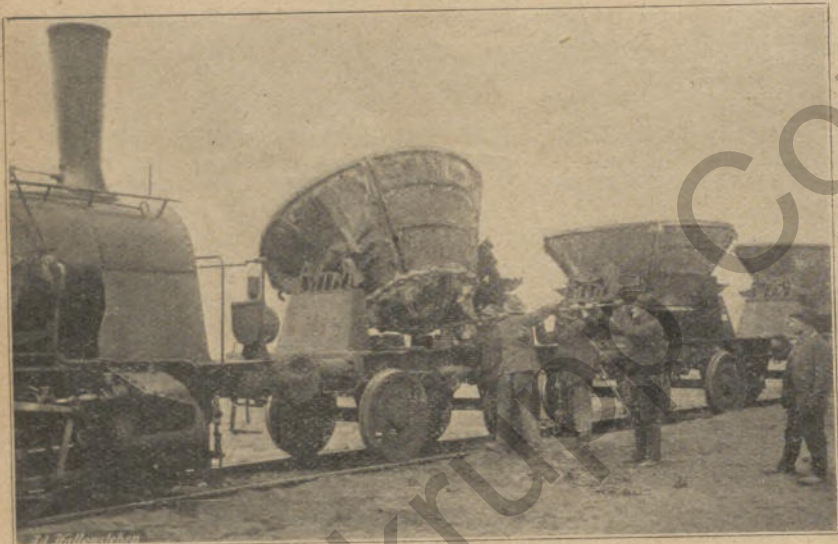
Vor dem Kriege wurde die Ruhr-Eisenindustrie außer von Schweden in der Hauptsache vom Siegerland und der Laun, sowie von Lothringen und Luxemburg mit Erzen beliefert. Durch die Abtrennung Elsaß-Lothringens gingen dem Deutschen Reich mehr als drei Viertel seiner Erzgewinnung verloren. Infolgedessen sah sich nach dem Kriege unsere Eisenindustrie veranlaßt, nach anderen Erzlieferanten Umschau zu halten. Heute liefert den Löwenanteil unseres Erzbedarfs Schweden. Außerdem kommen als Lieferanten Spanien, Nordafrika und Nordamerika, sowie für hochwertige Manganerze Rußland und Indien in Frage. Der weitaus größte Teil der Förderung von Lothringen und dem übrigen Frankreich bleibt im Lande.

Die deutschen Erzgewinnungskästen an Laun, Dill und Sieg sind nicht in der Lage, den deutschen Erzbedarf auch nur annähernd zu decken. Außerdem sind die Gewinnungskosten derart hoch, daß diese Erze gegenüber den sehr viel leichter gewinnbaren ausländischen Erzen nicht wettbewerbsfähig sind. Die Gruben müssen daher mehr und mehr stillgelegt werden und liefern heute im wesentlichen nur noch Spezialerze.

Der Phoenix besitzt im Siegerland drei Spateisensteingruben, die in der Nähe von Siegen gelegen sind. Außerdem sind im Westerwald und an der Laun noch drei kleine Gruben in Betrieb, welche Rot- bzw. Brauneisenstein gewinnen. In Luxemburg besitzt der Phoenix gemeinsam mit der Gutehoffnungshütte die Minettegrube Steinburg bei Rümelingen.

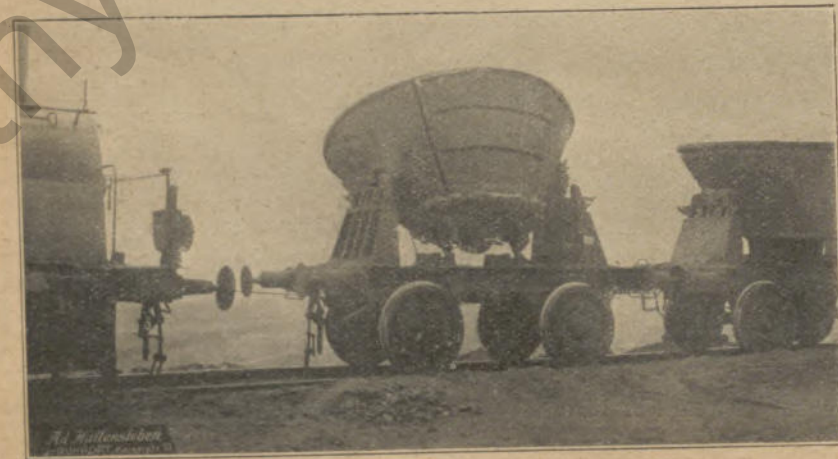
Neues vom Schlackenstürzen.

Auf der Ruhrorter Hütte sind neben den modernen großen „Künkerather“ Schlackenpfannenwagen mit mechanischer Rippvorrichtung noch eine große Zahl sogenannter „Hörder“ Schlackenpfannenwagen in Betrieb, bei denen das Stürzen der flüssigen Hochofenschlacke bis vor kurzem noch von Hand vor-



Schlackenstürzen von Hand.

genommen werden mußte. Das war eine mühselige und mitunter auch gefährliche Arbeit. Hier bis fünf Mann mußten, wie unser erstes Bild zeigt, mit einer langen schweren Stahlstange durch wippende Bewegung die Pfanne anklippen und sie durch wiederholtes Nachziehen der Stange und Abstützen der Pfanne mit Holzklößen allmählich in Rippstellung bringen. War dies erreicht, mußten die Leute schnell zur Seite springen, um nicht von der heißen Schlacke, die mitunter unter dem Wagen hindurchspritzte, getroffen zu werden. Trotz aller Vorsicht kamen Unfälle durch Brandwunden vor, besonders wenn bei nassem Wetter ein Holzstoß ausrutschte und die Pfanne zurückschlug.



Schlackenstürzen durch Seilzug.

Zur Beseitigung dieser Nachteile wurden neuerdings alle kleinen Schlackenpfannenwagen mit einer neuen Vorrichtung ausgerüstet, die ein gefahrloses, leichtes und schnelles Stürzen der Pfannen gestattet. Am oberen Rand jeder Mulde sind seitlich Hafen angebracht, an beiden Seiten und in der Mitte des Wagengefäßes Seilrollen. Ein Drahtseil ist in einen Hafen der Mulde eingehängt, um die Rollen und mit seinem anderen Ende an einen Hafen am Kopfträger des Wagengefäßes angehängt. Zum Klappen wird der letzte Wagen des Zuges durch einen Seilanschub festgelegt, die Kupplung des zu klappenden Wagens wird gelöst und dafür das Seilende in den Zughafen des davorstehenden Wagens oder der Lokomotive eingehängt. Die Lokomotive zieht dann an und bringt die Pfannen zum Klappen, ohne daß dazu noch besondere Arbeitskräfte benötigt werden. Der Reife nach werden so sämtliche Wagen eines Zuges in wenigen Minuten gefahrlos gekippt, während früher für diese Arbeit ein Vielfaches an Zeit nötig war. Durch Tieferlegen des Schwerpunktes der Pfanne ist bewirkt, daß diese nach dem Stürzen selbsttätig in die Ruhelage zurückkehrt.

So ist wieder von unserer Hochofen-Werkstätte eine Neuerung geschaffen worden, die betriebstechnische Vorteile bringt und gleichzeitig dazu beiträgt, Unfälle zu verhüten.

Höflich.

Aus dem Reich der Frau.

Wie schmücke ich meine Küche?

Den größten Teil des Tages halten sich heute die Hausfrau und die anderen Familienangehörigen in der Küche auf. Sie ist Koch- und Wohnraum zugleich und muß, weil sie diesen beiden Zwecken dient, besonders gepflegt werden. Sie muß zweckdienlich und zugleich auch schön sein. Womit kann man nun die Küche schmücken? Einmal durch gute, gediegene Möbel, dann durch entsprechende Fensterbekleidung; weiter durch sauber ausgeführte Handarbeiten wie Ueberhandtuch, Wandschoner, Herdschoner, Tischdecken usw. Ueber diese Art der Küchenverzierung durch Handarbeiten sollen heute den Hausfrauen und jungen Mädchen einige praktische Ratschläge gegeben werden.

Wohlthuend und anheimelnd wirkt es auf den Besucher, wenn er in eine Küche kommt und findet sie ausgestattet mit einfachen, schmuckvollen Handarbeiten. Das Ueberhandtuch verdeckt die angeklebten Handtücher, der saubere Herdschoner schützt die Tapete vor den Fettspribern; er selbst kann jederzeit wieder gewaschen werden, um sein säuberlich gebügelt wieder seinem Zwecke zu dienen. Eine mit Fett und Kohlenstaub beschmutzte Tapete ist dagegen nicht so leicht wieder herzustellen. Hinter der gemütlichen Küchenbank sehen wir den Wandschoner; in einem Haushalt mit kleinen Kindern ist er unentbehrlich. Manches nicht ganz einwandfrei-saubere Kinderhändchen würde sich längst an der Tapete verewigt haben, hätte der Wandschoner es nicht davor bewahrt. Wir sehen also, daß die aufgezählten Gegenstände in erster Linie praktischen Wert haben und nicht grundtätlich zur Verzierung dienen. Der Stoff zu diesen Handarbeiten muß deshalb zweckentsprechend sein, das heißt, er muß sich leicht und gut waschen lassen. Guter Nessel oder, wenn man besseres Material wünscht, ein fester Halbseidentoff sind für diese Zwecke am besten geeignet. Auch das Stichtmaterial muß unbedingt leicht und waschbar sein. Am schönsten wirkt schwarze und blaue Stichtbaumwolle; aber auch das Rot und Blau aus Großmutter's Zeit ist noch immer nett. Man hole sich aber nicht in einem Geschäft eine schon vorgezeichnete Stichelei, — es werden einem da oft sehr geschmacklose Dinge angepriesen, — sondern laufe die entsprechende Meterzahl des gewünschten Stoffes und zeichne sich ein einfaches Muster auf. Dabei kann jede Hausfrau und jedes junge Mädchen ihre Phantasie spielen lassen. Es braucht ja nicht alles so wie früher in Stillstich und Klackstich gehalten zu werden, man verwende auch Schlangstich, Kettenstich, Herbststich und Spannstich und ordne die Stiche in Technik und Farbe so, daß das Ganze gefällig wirkt.

Selbstverständlich darf man buntgestichene Handarbeiten niemals kochen oder in zu scharfer Lauge waschen; man schneidet ein Stückchen Kernseife in kleine Klöckchen, kocht diese Klöckchen gut auf, läßt die Lauge fast erkalten



Die saubere und schmucke Küche.

und dann alle Teile sauber waschen, gut ausspülen und trocknen. Alle Handarbeiten müssen gut feucht, auf der linken Seite, über einem weichen Tuch gebügelt werden. Die Hausfrau wird beim Waschen erstaunt sein, wie fein und schön sich die ganze Stichelei abhebt. Die kleine Mühe hat sich reichlich gelohnt.

Normalmaße für diese Handarbeiten, die der Hausfrau beim Stoffeinkauf dienlich sein können, sind:

Ueberhandtuch 130 Zentimeter lang (mit Umschlag) 65—70 breit,

Wandschoner 150 Zentimeter lang 60—70 breit,

Herdschoner 110 Zentimeter lang 60 breit.

Am besten nimmt man doppelten Stoff.

Mit Hilfe solcher einfacher Handarbeiten können wir unsere Küche immer sauber und freundlich halten.

Pflichten der Frau und Mutter

Oder: Fünf Minuten für die Hausfrau.



Nicht wahr, Ihr lieben Hausfrauen, Ihr kennt alle das Wörtchen „Pflicht“? Auch wißt Ihr alle, daß es Pflicht Eurer Männer ist, Euch zu ernähren und in jeder Weise für Euch zu sorgen. Es gibt gottlob nicht allzu viele Männer, die sich dieser Aufgabe nicht bewußt sind und derselben nicht nachkommen. Doch leider findet man sehr viele Frauen, die dieses kleine Wörtchen nicht mehr zu kennen scheinen. Wie ganz anders sähe es sonst in unzähligen Häusern aus! Wie oft trifft man anstatt einer beaglichten Stube und sauberen Küche — (denn Reinlichkeit dürfte auch in der kleinsten und ärmsten Wohnung nicht fehlen!) — gerade das Gegenteil. Starrender Schmutz, verbunden mit größter Unordnung, vernachlässigte Kinder — so ist leider zu häufig das traurige Bild, das uns begegnet. Daß es da dem Gatten nicht besonders gut zu Hause gefällt, und er die Wirtsstube vorzieht, darf Euch, Ihr lieben Hausfrauen, nicht zu sehr verwundern. Wie leicht könntet Ihr doch den Mann aus eigener Heim fesseln, durch Sauberkeit an Euch selbst und im Haushalte, sorgfältige und pünktliche Zubereitung der Mahlzeiten und vor allem ein freundliches Gesicht beim Heimkommen von der Arbeit. Wird die Hausarbeit richtig eingeteilt, so kann diese möglichst während der Morgenschicht des Mannes verrichtet werden. Der Nachmittag läßt sich mit Flick- und Stopfarbeiten ausfüllen und gleichzeitig ein gemütliches Plauderstündchen mit dem Gatten abhalten. Auch sollte man es vermeiden, den Samstagnachmittag — der schon ein Vorabhuben der Sonntagszeit ist — zum Schrubb- und Putztage zu machen. Es ist dann so ungemütlich und man treibt den Mann geradezu aus dem Hause.

Und nun noch den Müttern unter Euch ein paar ernste Worte! Das Kind muß von klein auf an Reinlichkeit, Ordnung und Gehorsam gewöhnt werden, soll ein tüchtiger, brauchbarer Mensch daraus werden. Man sorge dafür, daß es stets in reinlicher und ganzer Kleidung zeitig genug zur Schule kommt; zuvor muß es in Ruhe ein warmes Frühstück eingenommen haben. Daß die Kinder nach der Schule zu den Schularbeiten anzuhalten und diese zu beaufsichtigen sind, sollte sich eigentlich von selbst verstehen. Die größeren Kinder müssen zu leichten Hausarbeiten herangezogen werden, besonders die heranwachsenden Töchter zu ihrem späteren Nutzen. Natürlich muß dem Kinde auch Zeit zum Spiel und Lesen guter Bücher gelassen werden. Die Kinder werden es Euch später Dank wissen und stets gerne an das Elternhaus zurückdenken.

Was gibt es Schöneres als ein glückliches Familienleben? Dies zu schaffen, dazu seid vor allem Ihr lieben deutschen Frauen berufen. Um die Jugend, die in solchem deutschen Elternhause aufwächst, braucht uns nicht bange zu sein. Wieviel hängt doch die Zukunft unseres geliebten Vaterlandes von dem Schalten und Walten unserer Hausfrauen und Mütter ab, insofern diese soviel als möglich ihrer Pflichten gedenken und danach handeln!

Dein wahres Glück, o Menschenkind,
 O glaube doch mit nichten,
 Daß es erfüllte Wünsche sind:
 Es sind erfüllte Pflichten!

Eine Hausfrau und Mutter.

Die Behandlung des Schuhwerks. Das Schuhwerk hält gewöhnlich doppelt so lange, wenn es richtig behandelt wird. Das wichtigste ist, daß Schuhcreme oder Wachs nicht zu dick aufgetragen wird. Auch sollen die Stiefel sofort nach dem Ausziehen der Schuhe blank gebürstet und nicht, wie es vielfach geschieht, gleich auf mehrere Paar Stiefel hintereinander Creme aufgetragen werden. Von Zeit zu Zeit muß die auf dem Leder sich bildende Schicht von Schuhcreme entfernt werden. Das geschieht am besten mit Benzin oder mit etwas Terpentinöl. Bei Anwendung von Wachs genügt schon Wasser. Namentlich im Herbst und Winter sind solche Reinigungen der Stiefel vorzunehmen, damit sie geschmiert werden können. Zum Einschmieren wird Lederfett, Lederöl oder Schmiertran benutzt. Hierdurch wird das Leder geschmeidig und wasserdicht. Das Einschmieren muß mehrmals hintereinander vorgenommen werden, bis das Leder kein Fett mehr aufsaugt. Sind die Stiefel neu bescholt, so bestreiche man die Sohlen mehrmals hintereinander mit einem Sohlen-Konservierungsmittel. Es kann aber auch Leinöl zu diesem Zwecke benutzt werden. Zu beachten ist, daß die Stiefel in solchen Fällen solange unbenutzt bleiben, bis die Fettschiffe oder das Öl in das Leder eingezogen bzw. getrocknet sind. Feuchte Stiefel, wie sie Schnee- und Regenwetter im Winter leicht verursachen, müssen langsam trocknen, damit das Leder nicht einkrumpft. Man zieht sie am besten auf einen Leisten oder stopft sie mit Papier aus. Nachdem sie trocken geworden sind, werden sie eingeschmiert.

Turnen und Sport.

Treibt Leibesübungen?

Die Erfahrung hat gelehrt, daß die meisten Menschen, die sich niemals sportlich betätigt haben, eines Tages die Folgen dieser Versäumnis zu tragen haben. — Die Merkmale des Alters, Stochern und Krankheit, finden bei ihnen leichter Eingang als bei ihren Altersgenossen, die ihren Körper in jüngeren Jahren durch sportliche Betätigung gegen diese Einflüsse gestählt haben. — Jeder, der um seine Gesundheit besorgt ist, sollte deshalb Leibesübungen betreiben. — Man braucht dazu nicht unbedingt einem Verein beizutreten. — Es bedeutet schon einen nicht unwesentlichen Anfang, wenn man täglich morgens und abends 5 bis 10 Minuten für gymnastische Übungen aufwendet. —

Systematisch durchgeführte gymnastische Übungen haben sich zur harmonischen Durchbildung des Körpers außerordentlich bewährt. — Wer sich einmal daran gewöhnt hat, wird schwerlich wieder davon lassen. —

Aber auch für die gymnastische Übung gilt das alte Sprichwort: „Alles Anfang ist schwer.“ Ja, es ist ohne Zweifel für den Anfang schwer, jeden Morgen 10 Minuten früher aufzustehen, als man bisher gewöhnt war. — Aber „Morgenstunde hat Gold im Munde“ gilt nicht zuletzt auch für diese 10 Minuten. —

Mutterpflicht und Mutterglück.

VI.

Deutsches Rotes Kreuz,
 Abt. „Mutter und Kind“.



An des Säuglings Schwergewicht,
 Kannst Du sehen, wo's gebricht.
 Ob das Kind zuviel getrunken,
 Oder ob's Gewicht gesunken.
 Leg' Gewichtstabellen an,
 Daß man alles merken kann.
 Aengstlich brauchst Du nicht zu sein —
 Achtsam nur — lieb Mütterlein!

* * *

Nun zu den Übungen selbst. Man fange mit leichten Übungen an, denn diese sind für den Anfänger gerade schwer genug. Wer lange Jahre nichts für die Gelenkigkeit seines Körpers getan hat, wird dabei sehr bald feststellen können, wie steif er geworden ist und wie schwer ihm die scheinbar



Beinspreizen vorwärts.



Liegestütz-Körper ohne Biegung. Abwechselnd Heben der Beine.

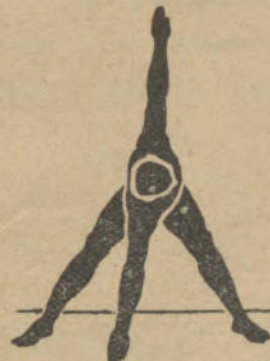


Mit hochgehobenen Armen: Rumpfsinken schräg vorwärts. Kopf zwischen den Armen.

leichtesten Übungen fallen. Nehmen wir beispielsweise die bekannte tiefe Rumpfbiegung bei geschlossener Beinstellung und durchgedrückten Knien: Der Anfänger wird nur in sehr seltenen Fällen den Boden mit den Fingerspitzen



Seitheben der Arme, Drehen des Rumpfes, dann Rumpfbiegen. Kniee gestreckt!



In Grätschstellung: Rumpfdrehen, dann Beugen seitwärts.



Seitwärtsstellung. Rumpfdrehen mit mehrmaligem Nachbeugen des Rumpfes.

berühren können. Nach einiger Übung wird er aber feststellen, wie er ohne besondere Schwierigkeiten den Boden erreicht. — Inzwischen werden ihn einige Schmerzen in den Knien, den Oberschenkeln und im Rücken gelehrt haben, daß die Übung nicht ohne Einfluß auf die Muskulatur geblieben ist. —

Nebenlich steht es mit allen anderen gymnastischen Übungen, von denen wir die bekanntesten hier abgebildet und kurz beschrieben haben. Jede einzelne Übung weist mehr oder weniger große Schwierigkeiten auf. Auf ihre exakte Durchführung soll der Übende ganz besonderen Wert legen. Der Erfolg der



In Grätschstellung:
Rumpffreißen rechts und
links. Tiefes Seiten-
beugen.

In ausgestreckter
Rückenlage: Beintreiben.
Kräftiges Beinheben
mit Beinsinken.

Laufübungen z. Lang-
streckenlauf. Füße flach
über Boden. Kniee nach
vorn. Oberkörper leicht
vorgebeugt. Armschwung
rechts beim linken
Schritt.

Gymnastik wird dann nicht ausbleiben. Sie verbürgt gleichmäßige Ausbildung sämtlicher Muskeln sowie der Lunge und des Herzens.

Für den Anfänger seien hier noch folgende Richtlinien gegeben:

1. Begnüge dich zunächst mit kleinem Erfolg! Wiederhole jede Anfangsübung nur drei bis vier Mal!
2. Vervollkomme die Haltung und achte genau auf die Atmung!
3. Gehe bei ständiger Wiederholung der leichteren Übungen zu den schwereren über!
4. Steigere deine Leistungsfähigkeit bis zu 8- bis 10facher Wiederholung!
5. Mache nach jeder Übung einfache Atemübungen durch Heben und Senken der Arme!
6. Stillstand bedeutet Rückschlag!

Leibesübung sei Lebensgewohnheit und Allgemeinut. sei der Ausklang unserer täglichen Arbeit und der Lohn unseres Fleißes. Leibesübung sei der Jungbrunnen des Leibes und ein Stahlbad der Seele, sei der Prüfstein unseres Charakters und der Weisheit unseres Willens. Darum treibt Leibesübungen!

Vom Wandern.

Wohlauf, die Luft ist frisch und rein,
Wer lange sitzt, muß rosten . . .

Frühling! Die lauen Lenzwinde jagen wieder durch das Land und erwecken die Muttererde zu neuem Leben. — Aus der grauen Ackerholle sproßt junges Grün, die ersten Räschen und Blüten schmücken die Bäume und am Wegrand grüßen die ersten Veilchen. — Lenzjahnung überall in deutschen Landen. —

Da hält's den Wanderer nicht mehr zu Hause. Er muß hinaus aus dem ewigen Enkel der Großstadt, er muß den Frühling grüßen, draußen in Gottes freier Natur. — Da erschließt sich ihm die schöne Welt, da atmen seine Lungen reinen Odem, da wird sein Körper in Wind und Wetter durcheinander gearbeitet und gestählt. Draußen im deutschen Wald, auf steilen Bergen und in lieblichen Tälern lernen wir erst unser Vaterland schätzen, dort fühlen wir Heimatstolz und Heimatliebe. — Und wenn wir am Abend nach ermüdender Wanderung in das Häusermeer der Großstadt zurückkehren, dann haben wir die Gewißheit, daß der Tag ein Baustein war an der Gesundheit des Leibes und der Seele. —

Das deutsche Volk und insbesondere unsere Jugend zur Pflege des Wandersportes zu erziehen, haben sich die Wandervereine zur besonderen Aufgabe gestellt.

Wanderverein „Schwalbe“.

Der Wanderverein „Schwalbe“, der sich ausschließlich aus Werksangehörigen der Abt. Ruhrort zusammensetzt, hat am ersten Osterfeiertag seine erste diesjährige Pflichtwanderung unternommen. Die große Pfingstwanderung ist nach dem Siebengebirge geplant. Im vergangenen Jahre wurden zahlreiche Wanderungen ins Sauerland und das Bergische Land unternommen. Auch dieses Jahre sollen regelmäßig Sonntags-Wanderungen in unsere engere Heimat stattfinden. —

Am 25. April hält der Wanderverein „Schwalbe“ sein diesjähriges Stiftungsfest im Hofemannschen Saal in Meiderich ab. Mit dem Stiftungsfest ist ein Mandolin-Wettstreit verbunden, an dem eine größere Anzahl auswärtiger Vereine teilnimmt. Unsere Mandolin-Abteilung hat unter der Leitung des Herrn Adolf Strambach bereits im vorigen Jahre recht gute Erfolge erzielt und wir wollen hoffen, daß sie auch in diesem Jahre wieder recht gut abschnitten.

Fröhlich auf zum neuen Vereinsjahr!

Anton Willig, Abt. Ruhrort, Walzwerk.

Werksallerlei.

50 jähriges Arbeitsjubiläum.



Der wohl dem größten Teil unserer Belegschaft bekannte Pförtner Wilhelm Alles wird am 20. April d. J. das seitene Fest des goldenen Arbeitsjubiläums begehen können.

Herr Alles stammt vom Hunsrück, wo er auch nach seiner Schulentlassung einige Jahre als Tagelöhner gearbeitet hat. Im Jahre 1876 trat er in die Dienste unseres Werks, war zunächst kurze Zeit als Hochföhrer beschäftigt und wurde alsdann dem Stahlwerk überwiesen. In den Jahren 78 bis 80 genügte er seiner Militärpflicht bei dem Infanterieregiment Nr. 53 in Aachen. Nach der Entlassung vom Militär war er zunächst 1. Eisenföhrer im Pöhrerwerk und nach der Inbetriebnahme des Thomas-Verfahrens lange Jahre Konvertermann. Im Jahre 1905 finden wir ihn als Wärtter an der neuen Kläranlage im Hochföhrerbetrieb beschäftigt. 1909 wurde er Wärtter, und seit dem Jahre 1912 ist er Pförtner an unserm Hüttentor 1.

Der Jubilar hat 8 Kinder, 5 Söhne und 3 Töchter. Besonders bemerkenswert ist, daß die 5 Söhne sämtlich auf unserm Werk beschäftigt sind und auch schon die beiden Jüngsten des ältesten Sohnes die Arbeitsstätte mit ihrem Großvater teilen.

Dem allgemein beliebten und pflichttreuen Manne wird es an seinem Jubiläumstage gewiß nicht an Ehrungen seitens der Werksleitung und seiner Kollegen fehlen. Auch wir sprechen ihm die herzlichsten Glückwünsche aus.

Jubilare der Abteilung Ruhrort.



Martin Wozniak,
geb. 22. 11. 76,
eingetr. 7. 1. 01,
Arbeiter,
Hochföhrer.



Heinr. Beckmann,
geb. 13. 11. 61,
eingetr. 29. 3. 01,
Bohrer,
Stahlwerk.



Max Steinebach,
geb. 11. 7. 69,
eingetr. 15. 4. 01,
Signalwärtter,
Eisenbahndienst.



Adam Hoffmann,
geb. 17. 3. 71,
eingetr. 9. 4. 01,
Schmied,
Stahlwerk.



Nikol. Terhart,
geb. 12. 3. 85,
eingetr. 9. 4. 01,
Borranzierer,
Walzwerk.



Johann Smarzel,
geb. 2. 1. 76,
eingetr. 6. 4. 01,
Maschinist,
Konstruktion.



Wilh. Kaiser,
geb. 10. 6. 85,
eingetr. 1. 4. 01,
2. Wärmer,
Walzwerk.



Ferd. Flügen,
geb. 23. 9. 61,
eingetr. 26. 3. 01,
Aufseher,
Polizeidienst.

Familiennachrichten der Abteilung Hoerder Verein.

Geburten.

Ein Sohn:

30. 3. Rudi; Ferdinand Schmidt, Koferei. — 21. 3. Bernhard; Heinrich Weber, Bauabteilung. — 25. 3. Otto; Otto Nieberling, Elektr. Abteilung.

Eine Tochter:

16. 3. Thessa; Wilhelm Althauer, Versuchsanstalt. — 19. 3. Edith; Martin Zurek, Koferei. — 21. 3. Marianne; Ferdinand Engel, Martinwerk.

Sterbefälle.

20. 3. Oskar Voigt, Schlackmühle. — 22. 3. Sohn Johann; Michael Cegla, Schlackmühle.

Familiennachrichten der Abteilung Ruhrort.

Geburten.

Zwillinge.

Johann Gornh, Walzwerk, Annemarie und Iringard, 19. 3. geb.

Eine Tochter:

Johann Geisterkamp, Konstruktion, Wilma, 20. 3. geb. — Theodor Krause, Konstruktion, Gerda, 21. 3. geb. — Wilh. Bösen, Konstruktion, Ingeborg, 21. 3. geb. — Karl Kermari, Konstruktion, Marianne, 23. 3. geb.

Sterbefälle.

Chefrau Heinrich Schöller, Werkmeister im Walzwerk, 26. 3. gestorben.

Kleine Anzeigen.

Zu verkaufen:

2 guterhaltene Anzüge, 1 schwarzer mit gestreifter Hose und 1 hellgrauer für kleine, schlanke Figur, ferner 2 Ueberzieher und 4 Paar Schuhe (Gr. 39) billig abzugeben.

Döbge-Meiderich,
Rindendell-Str. 1.

Zwei guterhaltene Herrenfahrräder

billig zu verkaufen.

Somborg-Niederrhein,
Duisburgerstr. Nr. 269.

2 möblierte Stagenzimmer

sofort zu vermieten.

Wwe. M. Steffen, D.-Ruhrort,
Neumarkt.

Großer Kinderwagen

Beddiarohr, Marke Brennabor, billig zu verkaufen.

D. Winnands, Apostelstr. 30.

Klapp-Kinderwagen

billig zu verkaufen.

August Neumann,
Hörde, Grünerweg 1.

Deutscher!

Gedenke der Zeppelin-Eckener-Spende!

Annahmestellen: Alle öffentl. Banken und Postscheckämter.